Briegisches
Wochenblatt
für
Leser aus allen Ständen.

Redakteur Dr. Döring. 50. Verleger Carl Wohlfahrt.

Dienstag, den 11. Dezember 1838.

Der große Mann.

Herr von Vent, der große Mann,
Macht die Welt oft böse,
Lieblos thut sie ihn in Bann,
Zeigt ihm seine Blöße,
Und verkleinert, was er spricht,
Doch ich sah ihn stets im Licht
Kolossaler Größe.

O! wie groß ist seine Kunst
Prächtig zu verschwenden;
Weiß er nicht durch blauen Dunst
Gläubiger zu blenden?
Glaubt's, er ist ein großer Geist,
Groß in dem, was er verheißt,
Groß in Komplimenten.

Stets hielt er sich ritterlich
Bei Cytherens Kriegen,
Selbst Cartouche's lassen sich
Oft von ihm betrügen.
Seine Worte wären Wind?
Zugegeben: doch sie sind
Lauter große Lügen.

Seinen Rang und Federhut
Läßt er stark empfinden,
Und in Allem, was er thut,
Läßt er groß sich finden.
Groß in Kleinigkeit und Tand,
Groß in seinem Unverstand,
Groß in seinen Sünden.

Peter in der Fremde.

(Beschluß.)

Die Familie wurde außergewöhnlich versammelt, dazu auch der Herr Pfarrer. Jeder mußte, so wollte es die Mutter, Petern noch einmal vom Reisen und vom Lieschen abrathen, am beredtsten that sie es selber. „Was willst Du nur in der Fremde machen, Du kennst nicht die Menschen und die Welt, die Dich bei Deiner Gutmüthigkeit sicher betrügen wird. Sieh' doch nur einmal den Vater an, der reiste nie, und ist doch nicht dümmer als Andere. Und eine Frau sollst Du noch haben, jung und schön, viel schöner noch als das bettelarme Lieschen!" — man sieht, ihr Stolz war beleidigt — „und das ehe noch ein

Monat vergeht.“ Es half alles nichts. Der Peter wollte fort in die Welt. Der Pfarrer mußte die Reise-Route angeben und tausend Lebensregeln.

Der Tag der Abreise wurde festgesetzt. Alle Vettern und Muhmen waren zum Abschiedsschmause geladen. Die Mutter verpackte den Jungen aufs sorgfältigste, spickte seine Börse mit Geld und der Herr Pfarrer sein Gewissen mit erbaulichen Reden. Sie wollten ihm das Geleit geben; das verbat er sich förmlich. Sie Alle sollten noch zechen und auf seine Gesundheit trinken bis tief in die Nacht, während er seine Reise getrost antreten werde.

Das Verabschieden nahm gar kein Ende. Jeder wollte es dem Andern an Liebkosungen zuvor thun, und ihm die besten Reise- und Lebensregeln mitgeben, darüber der Peter in höchster Ungeduld schleunig aufbrach und förmlich die Flucht ergriff. — In anderthalb Stunden war der Peter seine anderthalb Meilen gereist, oder vielmehr gelaufen. Wer den großjährigen Wanderburschen in seinem neuen Reisehabit, Felleisen und Wanderstab auf der Landstraße galloppiren gesehen — der Angstschweiß lief ihm von der Stirne — konnte sich unmöglich diese Erscheinung erklären. Es war aber zum Theil seine große Reiselust, angefacht von der Liebe zu Schön Lieschen, theils die Angst, sich zum ersten Mal in dem weiten All allein zu finden, und theils auch die Furcht, Mütterchen könnte ihn zurückholen lassen, was ihn so sehr anspornte zum Rennen, als wenn er mit Hunden gehetzt würde. Endlich entging ihm die Kraft, er mußte ein wenig verschnaufen. Das Reisewetter, für einen ersten Frühlingstag schön zu nennen, fing an umzuschlagen. Schwarze Wolken umzogen den Himmel; einige machten sich Luft und bliesen aus vollen Backen. Schneeflocken mit Regen untermischt fielen in seltsamer Verwirrung vom Himmel. Peter schloß die Augen und ließ alles Ungemach über sich ergehen. Da kam ihm plötzlich der Gedanke, es könnte wohl donnern und ein zündender Blitz ihn tödten — er hatte diese Angst von seiner Mutter — und Thränen entquollen seinen Augen. Sein erster Entschluß war umzukehren, und den Weg nach der Heimath anzutreten; allein die Angst lähmte seine Schritte. So stand er da, ein Jammerbild, die Hände ringend, den Blick nach der Heimath gerichtet, und um Erbarmen flehend, mitten auf der Straße. Der Himmel erbarmte sich sein, und es wurde wieder erträglich. So trat er die Reise von Neuem an. Er ging, oder lief vielmehr noch eine Stunde bis er an einen Kreuzweg kam. Davon hatte der Pfarrer kein Wort gesprochen. Guter Rath war theuer und sein eigener Verstand stand stille. Er wollte warten bis Jemand kam, ihn zurecht zu weisen, er wartete lange, Niemand kam. Neue Angst, neue Verlegenheit. Schon fing es an zu dunkeln und Peter stand nun wartend auf eine Hülfe in der Noth. Mit einemmale sah man ihn sich wenden, als wenn der Wind sich plötzlich gedreht hätte. Er mußte einen Entschluß gefaßt haben. So war es auch. Heimwärts trug ihn die Angst, heimwärts trugen ihn die Füße. Er lief daß ihm der Athem ausgehen wollte. „Heda, Landsmann! halter doch einen Augenblick still“, schrie ihm ein pfiffig aussehender Reiter von hinten nach. Er läuft ja, wie das böse Gewissen! Ist ihm die Polizei auf dem Halse? so wird ihm das Laufen wenig helfen; es sind ihm gewiß schon Steckbriefe vorangeeilt.“ Peter

verstand zum Glücke den Reiter wenig, und faßte bald ein Zutrauen zu ihm. Dieser sprach ihm Muth zu und Schutz vor jeglicher Gefahr, denn er erkannte alsbald in dem Burschen den einfältigen Gimpel. „Wenn ihm was daran gelegen ist, sich den Blicken der Neugierigen zu entziehen, so werde ich ihm rathen, den Seitenweg dort mit mir einzuschlagen. Er ist kürzer und besser zu betreten.“ Peter war froh, eine menschliche Seele um sich zu haben, folgte dem Reiter auf dem Nebenwege, erzählte ihm viel von Schön-Lieschen, seinen Eltern und Vettern und Muhmen, und besonders über den Zweck seiner Reise. Der Reiter wußte nun, wen er vor sich habe. „Er dauert mich, guter Freund“, begann zutraulich der Reiter — es war ein schlauer Roßtäuscher — „daß er so neben dem Pferde einherlaufen muß, während ich reite; ich würde ihn gern aufs Pferd genommen haben, allein das ist wahrlich ermüdet. Sein Felleisen jedoch will ich ihm gern abnehmen; für ihn ist es lästig und dem Pferde eine Kleinigkeit.“ Peter willigte ein mit Freuden, entlud sich seiner Last, ging jetzt lustig und rascher zu Fuß, und pries das Wohlwollen des Reiters. Der Täuscher unterhielt ihn aufs Beste, und wie er sich in sein Vertrauen geschwatzt, machte er dem Peter einen Vorschlag, den dieser ohne Weiteres genehmigte. Wir sind nun nicht mehr fern von seinem Dorfe“, eröffnete der Täuscher sein Vorhaben, „immer neben dem Pferde einherzulaufen fällt ihm am Ende doch zu lästig, wie dem Pferde, das längst schon auf sein Futter wartet. Geh' er daher langsam und ruhig seiner Wege; ich reite indeß rasch vor ihm her, kehre bei seiner Mutter ein, grüße die Seinen auf's beste und lege das Felleisen dort ab; wenn er ankommt, ist mein Pferd längst gefüttert; ich erwarte ihn, er kann sich darauf verlassen.“ Peter wars zufrieden, bat den Freund nichts aus dem Felleisen zu verlieren, besonders nicht das Geld. „Sehr wohl, Herr Peter!“ Mit diesen Worten drückte der Gauner seinem Rosse die Sporen in die Weichen, es lief Gallopp, daß Kies und Funken stoben. Noch wollte ihm Peter einige Bemerkungen nachschikken; sie gingen in den Wind, und „Roß und Reiter sah er nimmer wieder.“

Der Peter war nun wieder allein, seinen Gedanken überlassen, und diese flogen nach der Heimath und schleppten seine Füße immer rasch vorwärts. Ein eilender Wanderer zieht leicht fremde Blicke auf sich, zumal unser seltsam ausstaffirter Peter. „Wohin so eilig, Landsmann? — Ist eine Hochzeit in der Nähe oder eine Leiche? Wir sind gern bereit, an seinem Schicksal Antheil zu nehmen — so wartet doch ein wenig!“ Diese Anreden wurden von drei lustigen Wanderern an Petern auf einmal gerichtet. In der Eile, mit der er an ihnen vorübergegangen war, überhörte er die Fragen, und antwortete so verkehrt, daß diese Lust bekamen, sich mit ihm ferner zu unterhalten. Sie nöthigten ihn, in ihrer Mitte und Gesellschaft zu gehen, er mußte gehorchen. Zu ihrer Kurzweil mußte er ihnen sein Reiseabenteuer zum Oefteren erzählen, und jedesmal wunderte er sich, wenn er auf den dienstwilligen Reiter kam, daß seine Reisegefährten darüber so schrecklich lachten.

Sie kamen bei einem Gasthause vorbei, wo ihre Wege sich trennten; da machte Einer den Vorschlag, dort etwas zu verweilen, und auf gute Bekanntschaft ein Gläschen zu trinken. Die Anderen hatten nichts dawider und so mußte Peter schon

gehorchen. Die muntern Gesellen fingen an brav zu zechen und wußten es so einzurichten, daß Peter sich von selber erbot, ihr Wohlthäter zu werden. Sie tranken ihm zu Ehren ein Gläschen nach dem andern, und jedesmal war er außer sich, von fremden Herrn sich so geehrt zu finden. Seine Gesundheit wurde immer zuerst ausgebracht, und zuletzt nur die seine allein und ausschließlich. Das spornte seinen Wohlthätigkeitssinn immer mehr an, und endigte zuletzt noch tragikomisch. Die Herren verabschiedeten sich und Peter sollte die Zeche bezahlen. Es fand sich aber, daß er seine Baarschaft im Felleisen hatte und keinen Pfennig in der Tasche. Die Fremden drückten sich und ließen den Gimpel in der Fange. „Er wollte diese Kleinigkeit durch Mütterchen schon besorgen lassen;" sagte Peter. Der Wirth aber traute dem nicht. Und Peter mußte sich entschließen, sich seiner Sachen, so viel er entbehren konnte, zu entledigen. Es geschah und Peter wurde in Gnaden entlassen.

Müde und lebenssatt trat er seine Heimkehr an, kam auch ohne ferneres Abenteuer in sein geliebtes Dorf. Alles schlief schon, nur im väterlichen Hause gewahrte er noch Lichter. Er schloß daraus, daß die Gesellschaft vom heutigen Abschiedsschmause noch beisammen sein müsse, auch hörte er die Krähe laut auflachen, erkannte die Eule am Niesen, und scheute sich, den Blicken der Gäste sich so zu zeigen. Jetzt erst kam ihm sein Zustand höchst erbärmlich vor. Er fror, gähnte und weinte. Das Weinen that ihm in der Regel wohl; in gemüthlichen Zuständen war er immer am vernünftigsten. Er konnte einen Entschluß fassen wie jetzt. Er kletterte über den Zaun, verwies den bellenden Hund zur Ruhe, und gelangte auch ohne weiteres und unbemerkt in seiner Eltern Zimmer. Der Vater lag schon im Bette und schlief, er konnte das Nachtwachen nicht ertragen; aber die Mutter fehlte, sie mußte noch bei den Gästen sein. Peter setzte sich hinter den warmen Ofen, wie er es in früheren Zeiten gethan, dort saß er still und schläfrig, bis die Mutter endlich heraufkam, sich zur Ruhe zu begeben. Die Mutter fing an, sich bei dem Bette zu entkleiden. Zuletzt öffnete sie das Fenster, wahrscheinlich um nach dem Wetter zu sehen, und das gewiß ihres Sohnes wegen, und dabei brach sie in folgende Worte aus: „Wo mag doch nur der Peter jetzt sein? Ach, wäre er zu Hause geblieben, er läge jetzt noch weich und warm?"

So lange hatte sich Peter ruhig verhalten. Als er aber die Ausbrüche der mütterlichen Zärtlichkeit vernommen, da schwoll sein kindliches Gemüth; er fing an zu schluchzen und zu heulen und rief laut: „Ach Mama, Mama!" Mehr konnte er vor Heulen nicht heraus bringen, flog in die mütterlichen Arme, und da weinten Beide gar sehr — eine rührende Scene, bei der man auch lachen kann. — Das war — Peter in der Fremde, den das berührige Lieschen daheim sitzen ließ, und lieber den armen aber fleißigen Günther heirathete der von seinem Militairdienst zurückkehrend, mit geringem Ersparniß ein Bauergütchen kaufte und es sich nach und nach von Schulden frei arbeitete. Frau Gertrude Kalbe aber hat in ihren spätern Tagen, da mit dem Peter auch gar nichts ordentliches anzufangen war, doch zuweilen eine Ahnung davon gehabt, daß es besser gewesen wäre dem Peter die Lern- und Arbeitslust im Nothfall auf

solche Weise einzuprägen, wie jenes Verschen sagt:

„Ein trockner Stecken in rechter Huth
Kann Blüthen treiben aus fauler Brut.“

Lebensregel.

Es läßt sich kurz zusammenfassen,
Was der Mensch soll thun und lassen:
Das Böse verabscheu'n, das Gute lieben,
Das Schlechte meiden, das Rechte üben.

Graf Anton Günther von Oldenburg.

Er war der letzte und ausgezeichnetste Oldenburger, regierte 65 Jahre, und starb 84 Jahr alt, im Jahre 1567. Als Letzter meines Stammes, sagte er, mache ich die Thür zu, und nehme die Schlüssel mit ins Grab. Günther wußte sein Schifflein nicht nur durch die Stürme des 30jährigen Krieges in sicheren Hafen zu führen, sondern erwarb auch die Herrschaft Kniephausen und den bedeutenden Elsfleter Zoll, lehnte aber den angebotenen Fürstentitel ab. Es war ein berühmter Hippoman (Kenner und Züchtler der Pferde), der 1500 Pferde hatte und die Pferdezucht durch ausländische Beschäler so veredelte, daß bald Alles Oldenburger Pferde wollte, und er durch seine Pferde sich viel Freunde machte. So verehrte er Cromwell sechs Kutschenpferde, mit denen der englische Protektor im Hyde=Park spazieren fuhr, die ihm aber durchgingen und fast gethan hätten, was seine Feinde längst wünschten. Günthers Leibpferd, der Kranich, hatte eine Mähne von sieben Ellen, und einen Schweif von neun Ellen. Die Königin Christine nannte den Grafen nie anders, als des heiligen Römischen Reiches Erzstallmeister. Günther hatte einen fürstlichen Hofstaat, immer Gäste, nur ein Einkommen von 136,000 Thalern, und doch hinterließ er Kapitalien. Das Volk liebte ihn wegen seiner Popularität. Einst gefielen ihm die Ochsen eines Bauers, — er sagte: „Jakob, gieb mir die Ochsen und ich gebe dich frei.“ Jakob kratzte hinter den Ohren und entgegnete: „Ihr Gnaden, ich muß vorher meine Frau fragen.“ Jakob erschien am andern Morgen mit den Ochsen, aber Günther entgegnete: „Jakob, ich habe auch meine Frau gefragt, mit unserem Handel ists nichts.“ — Ein anderer wohlgelittener Landmann bewunderte einst des Grafen vergoldete Stühle; sie sind prächtig, sagte er, aber wenn Euer Gnaden wieder zu mir kommen, sollen Sie auf einem noch besseren Stuhle sitzen, und der Graf speiste vergnügt mit dem Manne auf 4 gefüllten Kornsäcken.

Kosciuszko.

Kosciuszko hat sich nicht blos als Feldherr und Soldat Lorbeern gesammelt und Ruhm erworben, sondern auch Menschlichkeit, Freigebigkeit und innige Theilnahme an dem Schicksale des leidenden Nebenmenschen verewigen seinen Namen. — Kosciusko wollte einst, als er sich in der Schweiz aufhielt, einem Prediger in der Gegend von Solothurn einige Flaschen guten Wein schicken. Sein Diener wußte den Weg nicht. Ein junger Bursche, der in dem Hause, in welchem Kosciuszko wohnte, in Diensten stand, erbot sich den Wein an den bestimmten Ort tragen zu wollen. Kosziusko ließ ihm sein eigenes Reitpferd satteln, und der Bursche ritt

frohen Muthes fort. Bei seiner Rückkehr sprach er zu Kosciusko: Wenn Euer Gnaden ein andermal mir ihr Reitpferd gewähren, so müssen Sie nicht auf Ihre Börse vergessen, sonst will ich lieber zu Fuß gehen. Kosciuszko fragte ihn um die Ursache dieser Aeußerung, und erhielt zur Antwort: „So oft ich bei einem Dürftigen vorbeiritt, dieser den Hut abnahm, und mich um Almosen bat, blieb das Pferd stehen, und alle meine Bemühungen, es weiter zu bringen, waren vergebens. Wenn ich aber den Bittenden mit einer kleinen Gabe befriedigte, ging es sogleich willig und gehorsam wieder weiter. Als mir endlich meine geringe Baarschaft ausging, mußte ich mich bei Jedem der mich ansprach, so stellen, als hätte ich ihm etwas gegeben, und nur durch diese List gelang es mir, den widerspenstigen Gaul weiter zu bringen.“ Wahrlich das schönste Zeugniß für die Mildthätigkeit des Gebieters! Derselbe edle Menschenfreund hat in Nord-Amerika, wo er bei Washington als Adjutant Dienste leistete, beim damaligen Präsidenten Jefferson ein Kapital von 20,000 Thalern niedergelegt und verordnet, daß von den Interessen dieses Kapitals junge weibliche Sklaven losgekauft, erzogen und versorget werden sollen.

Marschall Lefebvre.

Von dem Marschall Lefebvre, (Herzog von Danzig) der vor der Revolution Sergeant in der französischen Garde war, durch ausgezeichnete Kriegsthaten aber bis zu jenem hohen Range emporstieg, erzählt man nachstehende vortheilhafte Züge: Im Jahre 1794, noch zur Zeit des Terrorismus, sagte ein bei der Armee befindlicher Volksrepräsentant zu Lefebvre, der damals Divisions-General war: „General, ich weiß, daß Sie in Ihrem Corps Personen aus der Klasse des Adels an ihren Posten lassen. Das Gesetz verwirft solche. Zeigen Sie mir Dieselben an, denn ich muß hier die Absichten der Regierung erfüllen.“ Die Antwort war: „Ich kenne unter meinem Befehle nur Krieger, die des Vaterlandes, welches sie bis auf diese Stunde vertheidigt haben, würdig sind. Ich bin Bürge für Alle, und nehme keinen aus.“ Nach dieser festen Erklärung ward Niemand in seinem Heere verhaftet und entsetzt. — Als Lefebvre von Buonaparte zum Herzog von Danzig ernannt wurde, besaß er ein Landgut zu Cambant, im Departement Seine et Marne. In dem Schlosse befand sich ein sehr großer Schrank, welchen eines Tages seine Gattin ihrer Freundin, der Baronin Legarde, Frau des Präfekten, öffnete. Was enthielt dieser Schrank? Verschiedene Kleidungsstücke, welche der Herzog und die Herzogin seit ihrer Heirath nach einander getragen hattea; nämlich geringe Volkstracht und zuletzt den Herzogsmantel. „Mein Mann und ich,“ sagte die Marschallin „hatten ein Vergnügen daran, dieses aufzubewahren; zudem,“ fuhr sie lächelnd fort, „ist es nicht übel, wenn man diese Sachen zuweilen beschaut; man vergißt sich dann nicht. — Als die ersten fremden Truppen in die Hauptstadt einzogen, kam der Herzog von Danzig nach der Abdankung Buonapartes von Fontainebleau nach Paris, und wurde dem Kaiser von Rußland vorgestellt. „Sie waren also, Herr Marschall, nicht unter den Mauern dieser Stadt als wir anlangten?“ fragte Alexander: Nein, Sire! war die Antwort, wir hatten das Unglück, nicht zur rechten Zeit eintreffen zu können.

— „Das Unglück?" erwiederte der Monarch, „es ist Ihnen also leid, mich hier zu sehen" Sire! versetzte der Marschall, ich sehe mit Bewunderung und Dankbarkeit einen Krieger, der, obschon noch jung, sich im Siege zu mäßigen weiß, — aber auch mit Schmerz erblicke ich einen Sieger in meinem Vaterlande. — „Ich wünsche Ihnen Glück zu solchen Gesinnungen, Herr Marschall," erwiederte der Kaiser, meine Achtung wird dadurch erhöht." — Der Marschall Suchet sagte von Lefebvre: Seit dem Anfange des Krieges schuf er sich eine eigene Taktik. Sein militairisches Genie fand auf dem Schlachtfelde, ohne vorherige Kombination, außerordentliche Hülfsquellen, um den Sieg zu fesseln. In den meisten der Hauptvorfälle, wo er sich befand, entschied er auf glänzende Weise durch seltene Unerschrockenheit, seinen richtigen Blick und durch seine große Geschicklichkeit, womit er die Soldaten befeuerte, sie durch Vertrauen an sich band, zu den größten Thaten antrieb, und in den schwierigsten Momenten in größter Ordnung zu halten wußte.

Herz und Geist.

Weil sie vor Geistern leicht erschrecken,
Magst du fein hübsch den Geist verstecken.
Aber das gute Herz, das kann,
Gott Lob! vertragen Jedermann.

Geschicklichkeit der Grönländer.

Die Grönländer leben fast nur von Seehunden und ein guter Seehundsfänger zu sein ist der größte Stolz eines Grönländers. Lassen wir uns von einem Augenzeugen schildern, in welcher Weise der Fang vor sich geht. — „Unser Schiff lag nahe der Küste vor Anker. Es war ein stürmischer Tag, das Meer ging bedeutend hoch und in der Nähe befanden sich mehrere Eisberge. Furchtlos aber kam ein junger Grönländer auf die See und erwartete mit aller Geduld einen Seehund. Sein Kanot war sehr leicht und ganz mit Seehundsfellen bezogen; in der Mitte hatt' es ein Loch, in welchem er auf dem Boden des Kanots saß. In der rechten Hand hielt er eine leichte, an einem Riemen befestigte Harpune; am Ende dieses Riemens war ein aufgeblasener Seehundsbalg, ähnlich einer Blase. Nachdem er eine Weile in seinem Fahrzeuge gleich einem Stücke Kork, hin und her geschleudert und herumgewirbelt worden, erhob sich der Kopf eines Seehundes dicht bei dem Kanot über dem Wasser. In demselben Augenblick holte der Grönländer mit seiner Harpune aus und schleuderte sie mit großer Geschicklichkeit und Schnelligkeit auf den Seehund. Sie drang in das Fleisch des Thieres, welches sogleich untertauchte und die Harpune, den Riemen und die daran befestigte Blase mit fortriß. Eine Zeit lang sah man Nichts; dann aber sah der Grönländer in einiger Entfernung die Blase auf das Wasser kommen. Er ruderte sogleich sein Kanot nach jener Stelle, weil er wußte, daß der Seehund herauskommen würde, um zu athmen. Als das Thier auf der Oberfläche erschien, stieß er ihm eine andere Harpune in den Leib. Es tauchte noch einmal auf kurze Zeit unter, kam aber nach wenigen Minuten todt zur Oberfläche. Der Grönländer befestigte seine Beute mit einem Riemen an das Ende seines Kanots und ruderte nach der Küste.

Die beherzte Antwort.

Als die Türken im Jahre 1683 vor Wien erschienen, forderte der Großvezier die Besatzung und die Einwohner der Stadt, bevor er die förmliche Belagerung begann, zur Uebergabe auf, und schickte an die Besatzung ein Schreiben in lateinischer und türkischer Sprache, folgenden Inhalts: „Ich Großvezier bin gekommen, das allerheiligste Gesetz unsers göttlichen Propheten zu verbreiten. Eine augenblickliche Uebergabe rettet den Einwohnern Leben und Freiheit; sollten sie aber, von Tollkühnheit so sehr verblendet, eine Handvoll Menschen gegen ein zahlloses Heer sich zu widersetzen wagen, so soll Niemand nicht einmal das Kind im Mutterleibe, verschont werden." Auf diese anmaßend stolze Aufforderung antwortete der tapfere Stadt-Kommandant, Graf von Starhemberg, mit einem fürchterlichen Kanonendonner, der eine schreckliche Niederlage, unter den in den nahen Vorstädten streifenden türkischen Schaaren anrichtete. Er wollte dadurch dem Großvezier zu verstehen geben, daß eine kleine, für die gerechte Sache, für Religion und Vaterland streitende Schaar, zahllosen Heeren, die despotische Furcht zusammenknüpft und festhält, an Muth und Tapferkeit weit überlegen sei.

Anekdote.

In sehr kühlen Hundstagen bivouacqirte ein Regiment Pommern. Einer derselben, sich vor Frost schüttelnd, sagte zu einem andern: „Kam'rad, wer von diese Hundstage verrückt wird, der muß doll im Kopfe sin!"

Erinnerungen am 11ten Dezember.

1607 geb. zu Leutmannsdorf bei Schweidnitz, M. Valentin Kleinwächter, Rektor am Magdalenen-Gymn. zu Breslau.

1700 starb zu Leipzig, Ortlob, Joh. Fried. Dr. med. zu Breslau.

1707 geboren zu Raab, Werner, (Paul v.) K. Pr. Generallieutnant.

1751 geboren zu Lemgo, Christian Wilhelm von Dohm, Königl. Preußischer Staatsminister.

1799. Merkliche Erderschütterung im Glätzischen, Riesengebirge und Schweidnitzschen.

1806. Würtembergische Truppen im Strehlenschen, die zum Theil der preußische Rittmeister v. Nimptsch vertreibt.

Buchstabenräthsel.

Natur gab mich als schützend Kleid
Gar vielen ihrer Kinder.
Nimm mir den Schwanz und weit und breit
Wird dann an mir zum Sünder
Der Mensch, verletzend das fünfte Gebot
Denn Vater und Mutter und Kind schlägt
er todt.

R. D.

Auflösung der Charade im vorigen Blatte: Schauspieler.
